

Von
Anneli Botz
Foto
Philippe Mazzoni

Der Schmerzens- MANN

Sie nennen ihn *The Screaming Eagle of Soul*, die Reinkarnation von James Brown, den Wiedergänger von Otis Redding. Tatsächlich spielt **CHARLES BRADLEY** längst in seiner eigenen Soul-Liga. Erst mit 63 Jahren hat der Amerikaner seinen Durchbruch. Mit einem Debütalbum, das er *No Time For Dreaming* genannt hat. Der Titel steht programmatisch für Bradleys Leben, das von harter Arbeit, Diskriminierung und schmerzvollen Umwegen gezeichnet ist

INTERVIEW: Sie sind 67 Jahre alt, doch seit Kurzem erst füllen Sie die Hallen und werden als Künstler bewundert. Ab wann wussten Sie selbst, wie einzigartig Ihre Stimme ist?
CHARLES BRADLEY: Eigentlich habe ich erst in den letzten Jahren gelernt, meine Stimme so zu hören, wie sie ist, und was ich alles mit ihr ausdrücken kann. Früher war ich zu beschäftigt damit, tagein, tagaus zu schufteten, dabei nicht negativ aufzufallen, das Haupt zu senken und immer nett zu lächeln. Man wird vorsichtig, wenn man Gefahr läuft, alles zu verlieren, wenn man mal seine Meinung äußert. Ich habe schlecht bezahlte Jobs gemacht, nur 80 Dollar die Woche verdient. Aber wenn die deine Miete bezahlen, dann hängt dein Leben daran. Dann muss das klappen.
INTERVIEW: Hat es mal nicht geklappt? Haben Sie mal auf der Straße leben müssen?
BRADLEY: Mit 14 Jahren bin ich von zu Hause ausgerissen, da ich mich mit meiner Mutter zerstritten hatte. Bevor wir nach New York kamen, lebte ich mit meinen fünf Geschwistern in Florida bei unserer Großmutter. Meine Mutter hatte uns verlassen, als ich acht Monate alt war, um allein nach New York zu ziehen. Acht Jahre später kam sie auf einmal zurück, um uns zu sich zu holen.
INTERVIEW: Warum erst dann?
BRADLEY: Mein Bruder sagt heute, sie hätte das nur getan, um mehr staatliche Unterstützung zu kassieren. Wir mussten also zu ihr nach Brooklyn ziehen und lebten dort in dem Keller eines Hauses unter ärmsten Verhältnissen. Der Boden war aus Sand, es gab nur eine Glühbirne, ständig wurde gestritten. Ich habe es ihr sehr verübelt, dass sie uns aus Florida weggeholt hatte, um so ein Leben zu führen. Ich bin ausgerissen und habe eine Zeit lang in der U-Bahn geschlafen, denn das war der einzige Ort, an dem man einigermaßen sicher war. New York war nicht freundlich damals. Viele Leute in meinem Umfeld begannen, sich irgendwelches Zeug zu spritzen und durch die Nase zu ziehen.
INTERVIEW: Und da wollten Sie nicht mitmachen?

BRADLEY: Ich habe mich schon als Kind vor Nadeln gefürchtet, vielleicht war das meine Rettung. Ich habe nur einmal Drogen genommen, das war's. Ich war damals ungefähr zwölf Jahre alt, und ein paar Jungs meinten: „Charles, wir geben dir was, damit vergisst du den ganzen Scheiß, und das Leben wird wunderbar.“ Ich inhalierte Zeug aus einer Plastiktüte und atmete ganz tief ein. Das war Klebstoff. Es hat mich komplett fertiggemacht, meine Lunge war wie eingefroren, und mein Körper fühlte sich schrecklich an. Da wurde mir bewusst, dass dieses Umfeld Gift für mich ist. Ich begann dann in einem Ausbildungszentrum eine Kochlehre. Das war meine Rettung. Danach fand ich sogar einen Job, aber eigentlich sehnte ich mich nur nach einer Band.
INTERVIEW: Haben Sie denn aktiv gesucht?
BRADLEY: Die ganze Zeit. 1972 ging ich nach Kalifornien. Dort stellte ich mich einer Band vor, die funky unterwegs war. Äußerlich passte ich nicht zu ihnen, aber von meiner Stimme waren sie überzeugt. Zumindest meinte das der Bandleader. Zu dieser Zeit schlief ich in einem kleinen Zimmer direkt am Hafen. Dort zog der Wind rein, und es war schrecklich kalt. Da bot mir der Typ von der Band an, über Nacht auf seinem Boot zu schlafen. Es waren noch andere Jungs dabei, aber ich war der einzige Schwarze. Ich hörte aus meiner Koje heraus, wie einer den Bandleader fragte: „Was soll der hier? Der wird dich doch nur ausrauben.“
INTERVIEW: Es hat Sie getroffen.
BRADLEY: Diese Vorurteile kannte ich natürlich schon, aber es machte mich trotzdem traurig. Als der Bootsbesitzer am nächsten Morgen hörte, dass ich Koch bin, fragte er mich, ob ich den Jungs Frühstück machen wolle. Das war natürlich ein Leichtes für mich, ich habe es gern gemacht. Er gab mir Geld und schickte mich los, um einzukaufen. So was war in meinem Leben noch nie vorgekommen, dass mir einfach jemand Geld in die Hand drückte. Danach machte ich Hash Browns und Omeletts, und alle waren begeistert.

INTERVIEW: Ein Happy End.
BRADLEY: Der Bootsbesitzer lud mich dann sogar noch ein, mit ihm Thunfisch zu jagen. Einmal umgab uns dabei ein Schwarm von Delfinen. Ich habe meine Hände ins Wasser gelassen und mit ihnen gespielt. Klingt kitschig, aber tatsächlich ist das eine der schönsten Erinnerungen meines Lebens.
INTERVIEW: Das klingt so, als hätte es davon nicht allzu viele gegeben.
BRADLEY: Ach, Sie können sich gar nicht vorstellen, was ich alles erlebt habe. Von Rockerbanden über den Ku-Klux-Klan – ich war vor allem immer wieder mit Rassismus und Diskriminierung konfrontiert. Einmal bin ich nach Nevada getrampt und auf dem Weg in eine Bar gegangen, um etwas zu trinken. Da kam ein Typ auf mich zu und drückte mir seinen Finger auf die Brust. Der Barkeeper holte zum Glück sofort eine Knarre raus und wies ihn an, mich in Ruhe zu lassen. Ich habe mich dann mit dem unterhalten und ihn gebeten, mich erst kennenzulernen, bevor er mich verurteilt. Wir haben dann lange geredet, und er erzählte mir, dass er als Kind unter Mobbing gelitten hatte und sich irgendwann den Hell's Angels angeschlossen hat. Wir verstanden uns auf einmal richtig gut. Als er mich dann allerdings mit seinem Motorrad mitnehmen wollte, um im nächsten Ort einen draufzumachen, habe ich abgelehnt (*lacht*).
INTERVIEW: Wie geht man denn damit um, so offen diskriminiert zu werden? Irgendwie meint man ja, die Zeiten seien vorbei.
BRADLEY: Bei uns in der Familie ist der Umgang damit wie eine Art Tradition weitergegeben worden. Meine Großmutter stammte noch aus Tagen der Sklaverei und erzählte mir viel von ihrem eigenen Trauma. Sie brachte mir bei, ein bescheidener, dankbarer und spiritueller Mensch zu sein. Nachdem ich mich später meiner Mutter wieder annäherte, teilte auch sie viele ihrer Erlebnisse. All das hat mir sehr dabei geholfen, meine eigenen Erfahrungen zu verarbeiten und nicht darüber zu verbittern.
INTERVIEW: Sie sind viel umhergetrampt auf der Suche nach Jobs, waren in Alaska, arbeiteten dann über Jahre in Kalifornien als Koch, hatten

„Sie können sich gar nicht vorstellen, was ich alles erlebt habe. Von den *Hell's Angels* bis zum *Ku-Klux-KLAN*“



CHARLES BRADLEY
arbeitete als Koch und auch mal als *James-Brown-Imitator*, bevor er begann, mit seiner Musik Erfolge zu feiern

immer nur nebenbei mal vereinzelte Gigs. Vor vier Jahren dann plötzlich der bahnbrechende Erfolg. Was hat sich dadurch für Sie verändert?
BRADLEY: Ich bin sehr dankbar für diese Entwicklung. Ich kann nun zum ersten Mal das tun, was ich wirklich möchte. Ein Leben ganz für mich allein – das ist ein beeindruckendes Gefühl. Lange dachte ich, dass ich darauf gar kein Anrecht habe.
INTERVIEW: Wenn Sie heute auf der Bühne stehen, bauen Sie eine unglaublich euphorisierende Beziehung zu Ihrem Publikum auf.

BRADLEY: Das ist die vielleicht schönste Erfahrung des Erfolgs. Ich habe in den letzten drei, vier Jahren so viele Menschen getroffen, die mir nur Gutes wollen. Am Anfang konnte ich das gar nicht annehmen. Irgendwann sagte ich mir: „Charles, du musst dich mehr mit Menschen umgeben, die deinem Leben positive Energie geben.“ Und danach ging es besser.
INTERVIEW: Aber Sie haben doch eine recht große Familie. Hatten Sie dort keine Unterstützung?
BRADLEY: Leider ist da auch viel Neid. Meine Mutter hat mir nach ihrem Tod ihr Haus in Brooklyn vererbt – ich hatte mich ja die letzten zwölf Jahre täglich um sie gekümmert. Und jetzt muss ich dieses Haus vor Gericht verteidigen, weil meine Geschwister da ranwollen. Dabei ist mir das Haus im Grunde total egal. Ich will einfach nur meine Musik machen. Ich glaube, mein Bruder konnte es einfach nicht ertragen, dass ich mein eigener Mensch geworden bin. Er sagte, ich sei jetzt der Arschkriecher der weißen Leute.
INTERVIEW: Weil Ihre Musik auch viele Weiße erreicht?
BRADLEY: Ja, er ist leider sehr verbittert. Ich habe ihm dann gesagt: „Ihr habt einfach keine Ahnung! Ihr müsst erst mal aus euren Gettos rauskommen und die Augen aufmachen! Dann seht ihr vielleicht, was es auf der Erde für eine Vielfalt gibt, und versteht, dass Gott mit gutem Grund so viele verschiedene Blumen geschaffen hat, die es zu lieben gibt.“

Interview

„Changes“, das dritte Album von Charles Bradley, ist bei Daptone Records erschienen